

## Der Buchwälder Treck

*nach Tagebuch-Aufzeichnungen niedergeschrieben von Erika Ponwitz*

Nachdem der Zweite Weltkrieg schon vier Jahre an allen Fronten um unser Vaterland tobte, die Städte in West- und Mitteleuropa dem Bombenterror ausgesetzt und zerstört waren, galten die Ostgebiete noch immer als Luftschutzkeller des deutschen Reiches.

Frauen und Kinder, auch Schulkinder mit ihren Lehrkräften aus den Großstädten wurden in den Ostgebieten, vorwiegend in Landgemeinden untergebracht.

Lediglich durch einen kleinen Bombenangriff im Herbst 1944 auf Breslau war die Ruhe im Osten unterbrochen. Auch Batschka-Deutsche, die ihre Heimat verlassen mußten, trafen im Herbst 1944 mit Pferden und Wagen schwer beladen und müde in unserem Dorf ein.

Der Krieg hatte in vielen Familien schmerzliche Lücken gerissen. In steter Ehrfurcht erinnern wir uns aller, die ihr Leben für Heimat und Vaterland hingaben.

Noch einmal war es uns vergönnt, das Weihnachtsfest 1944 in unserem Heimatdorf Buchwald mit allen Bewohnern, auch in unserer lieben Kirche zu feiern.

Das Jahr 1944 ging still zu Ende. Das Neue Jahr 1945 wurde so still und ernst begrüßt, wie kaum ein Jahr zuvor. Noch waren wir ahnungslos und hatten die Hoffnung, daß uns das Neue Jahr den langersehten Frieden näherbringt. Aber schon nach einigen Tagen wurden Gerüchte laut, daß die Russen einen großen Durchbruch nach Schlesien vorbereiten. Schon vernahm man auch aus der Ferne Geschützdonner.

Am 19. Januar erhielt unser Bürgermeister den Auftrag, mit einigen Soldaten Quartiere zu belegen. Nun jagte eine Schreckensnachricht die andere. Bald hieß es auch, russische Panzer seien in den Nachbarkreis Namslau durchgebrochen. Diese Nachricht hat sich bestätigt. Noch am Abend des 19. I. erreichte

uns die Weisung, daß am nächsten Tage Frauen und Kinder, Alte und Kranke, für etwa 14 Tage, in Ortschaften links der Oder in Sicherheit gebracht werden müssen. Für Buchwald war Neudorf, Kreis Schweidnitz, als Ausweichquartier bestimmt. Schon am nächsten Morgen, dem 20. I. 1945 um 7.30 Uhr sollte der Treck unser Dorf verlassen.

Die zur Verfügung stehenden Wagen mußten alle Bewohner, die in Sicherheit gebracht werden sollten, mitnehmen. Nur das Notwendigste an Lebensmitteln, Kleidung, Betten und Futter für die Pferde konnte auf den Wagen untergebracht werden.

An Schlaf war nicht mehr zu denken. Ratlos liefen die Menschen umher und versuchten das Nötigste für jede Einzelperson zusammenzupacken und auf den Wagen zu verstauen. In unbeschreiblicher Hast und Angst wurde in der Nacht vom 19. zum 20. Januar in jedem Haus und Hof gepackt.

Die Wagen wurden, soweit als möglich, mit Planen und Teppichen überdeckt. Zwischen Heu, Kisten und Säcken mußte etwas Raum für alte Leute, Kleinkinder und den Gespannführer freibleiben. Vereinzelt wurden gedeckte Kutschwagen für Alte und Gehbehinderte angehängt. Zuletzt wurden die Betten und noch einige Kleidung in Säcke gestopft. Als wir erschöpft und traurig unsere Habe gepackt und aufgeladen hatten, graute der Himmel schon. Wir zogen uns zur Treckreise um, ein gutes Kleid, darüber einen Trainingsanzug oder Skihosen, um den Hals eine kleine Tasche mit den wichtigsten Papieren, Gummistiefel oder Skischuhe, Mütze oder Kopftuch.

Schnell ging's nochmal durch alle Räume und in die Ställe zu den zurückbleibenden Tieren.

Unsere französischen Kriegsgefangenen wurden noch vor unserem Weggang entlassen.

Schon leuchtete die Morgensonne hell und klar auf unser Heimatdorf, das wir nun am 20. Januar, morgens um 7.30 Uhr bei 20 Grad Kälte und Schneeglätte, Wagen für Wagen für immer verlassen mußten. Ein letzter Blick, ein letzter Gruß dem Heimathaus!

Die Führung des Trecks mit 96 Wagen übernahm Herr Hauptlehrer Kantor Spliesgart.

Mit uns treckten auch die Batschka-Deutschen und eine Breslauer Lehrerin mit einigen Kindern, die nicht mehr rechtzeitig zu ihren Eltern zurückkehren konnten. Zurück blieben die Betriebsführer, um mit den polnischen Arbeitskräften das Vieh weiter zu versorgen.

Familien, die keine Pferde besaßen, wurden den Bauern zugeteilt. Unseren Treck betreute Schwester Margarete Maus in Krankheitsfällen. Die Jugend marschierte größtenteils neben den Wagen her, um die Pferde zu entlasten und die Kälte besser zu überwinden.

Unsere erste Tagestour führte über Bernstadt, Langenhof, Postelwitz nach Minken. In Bernstadt standen unzählige Menschen mit ihrem Handgepäck an den Straßen. Ihr Anblick erschütterte uns von Neuem. Flehentlich baten sie, mitgenommen zu werden, denn es bestand vollkommene Unklarheit, ob es noch eine Zugverbindung für Bernstadt geben würde. Soweit als möglich, wurde noch Gepäck aufgenommen, während die Menschen im Fußmarsch dem Treck folgten.

Am Abend des ersten Trecktages erreichten wir Minken. Der Ort war von den Bewohnern bereits geräumt. Nur polnische Arbeitskräfte betreuten das Vieh. In Scheunen und Ställen wurden die Pferde untergebracht. In den leerstehenden Räumen suchten wir uns ein Nachtquartier und konnten auch eine warme Suppe bereiten.

Am Sonntag, dem 21. 1. wurden alle Vorbereitungen für einen frühen Aufbruch getroffen, um die Ohlauer Oderbrücke zu erreichen. Aus den verschiedensten Richtungen kamen Trecks und Truppentransporte in Richtung Oderbrücke, so daß Stauungen eintraten und wir 5½ Stunden im Peisterwitzer Wald bei strenger Kälte warten mußten. Hinter uns hörten wir den Geschützdonner immer

stärker werden. Als wir in die Nähe der Oder vordringen konnten, wurden wir von Soldaten angewiesen, auf die Wagen zu steigen und sie nicht zu verlassen, weil das Gelände vermint und die Brücke zur Sprengung vorbereitet sei. Bei dem anhaltenden Stau war daher die Verzweiflung groß. Gegen 20 Uhr ungefähr konnten wir die Oderbrücke passieren und erreichten spät abends Göllnerhain, Kr. Ohlau. Der Ort war mit Truppen und anderen Trecks voll belegt, so daß an eine Unterbringung von Menschen und Pferden nicht zu denken war. Die Pferde wurden gefüttert und fest eingedeckt. Wir mußten die Nacht bei anhaltender Kälte auf den Wagen verbringen.

Am 22. 1. früh setzten wir die Fahrt fort und trafen mittags in Polwitz ein. Dort auf dem großen Gut der Familie von Eicke wurden wir überaus freundlich aufgenommen. Es wurde uns Waschgelegenheit geboten, denn in Göllnerhain hatten wir ja keine Gelegenheit dazu. Eine kräftige Kartoffelsuppe wurde gereicht. Ein Hochgenuß nach der durchfrorenen Nacht! Nachmittags ging es weiter bis Marktbohrau. Im Dunkeln suchten wir, wie überall unsere Quartiere. Die Unterbringung hier erfolgte teilweise in Massenquartieren. Für Mütter mit mehreren Kindern war es immer am schlimmsten. Die Verpflegung hatten wir noch aus eigenem Bestand.

Am Morgen verließen wir Marktbohrau in Richtung Zobten. Die weite Ebene lag hinter uns; es ging manchmal etwas beschwerlicher. Auf einem Vorwerk hielten wir Rast. Durch die N. S. V. bekamen wir eine warme Milch-Mehlsuppe. Das hartgefrorene Brot von der Heimat schmeckte sehr. Nach mühevollen Wegen schafften wir es, abends Zobten zu erreichen. Dort konnten wir zum Teil im großen Molkereihof des Herrn Walter Stadlin unsere Pferde und Wagen einstellen. Auch vielen Menschen wurde in den Räumen des Hauses Platz geboten. Es wurde heiße Milch ausgegeben. Wir konnten uns wieder ordentlich waschen und eine Nacht ausruhen.

Ich schrieb den 25. 1. in meinen Notizkalender, als wir Zobten verließen. Freundlich grüßte uns der Zobten, unser schöner blauer Hügel. Nun galt es, die letzte Strecke zu unserem Ziel zu bewältigen. Gegen 14 Uhr

trafen wir in Neudorf, Kr. Schweidnitz, ein. Eine geraume Zeit verging, bis Menschen und Tiere in ihren Quartieren untergebracht waren. Die Bewohner des Dorfes bemühten sich redlich, uns in jeder Weise beizustehen.

Wir hatten uns darauf eingerichtet, von hier aus in die Heimat zurückkehren zu können. Betten und Sachen wurden von den Wagen geholt, und wir versuchten, uns soweit wie möglich, häuslich einzurichten. Unsere Verpflegung war durch Lebensmittelmarken geregelt. Mit den Bewohnern von Neudorf entwickelte sich ein herzlicher Kontakt. Niemand hätte es für möglich gehalten, daß wir Neudorf in Richtung Westen, anstatt Richtung Heimat, gar bald verlassen mußten.

Die in Buchwald zur Fortführung der Betriebe verbliebenen Männer erreichten uns in Neudorf, nachdem sie am 21. 1. schon die Heimat verlassen mußten, um in Langenhof bei Bernstadt zu übernachten. Die russischen Panzerspitzen drangen schon durch Bernstadt in Richtung Oels vor. An ein Zurück der Männer von Langenhof nach Buchwald war nun nicht mehr zu denken.

Nach mehreren Ruhetagen in Neudorf mußten einige Gespanne unseres Trecks zurück ins Niemandsland um Lebensmittel und Futter für die Pferde zu holen. Nach drei Tagen kehrten sie schwer beladen zu unserer größten Freude heil zurück, denn der Kanonendonner wurde immer stärker. Die Vorratslager von Kanth bei Breslau sollten anschließend noch geräumt werden. Dieser Plan wurde durch das schnelle Vordringen der Russen vereitelt.

Einige Tage der Ruhe waren unserem Treck noch vergönnt. In meinem Kalender notierte ich den 11. 2. Es war ein Sonntag. *Die Konfirmanden* unseres Trecks fuhren mit ihren Angehörigen zur Einsegnung nach Peterwitz. Plötzlich brach erneut die Welle der Flucht über uns herein. Der Konfirmationstag wurde sehr getrübt. Das Dorf mußte sofort geräumt werden. Davon waren auch unsere Gastgeber in Neudorf betroffen, die genau wie wir, eiligst das Nötigste zusammenpacken und auf Wagen verstauen mußten. Das fertige Mittagessen wurde in Töpfen mitgenommen.

Die bisher mitgeführten Kutschwagen ließen wir zurück, weil diese zusätzliche Belastung in den Bergen nicht mehr zu verkraften war. Hinzu kam, daß unsere Wagen größtenteils mit keiner Bremsvorrichtung versehen waren, die wir in der weiten Ebene unserer Heimat nicht benötigten. Mit Stangen und Ketten wurden provisorische Vorrichtungen beschafft. Nachdem die Habseligkeiten und Futter für die Pferde aufgeladen waren, verließen wir gemeinsam mit den Einwohnern am 11. 2. gegen 16 Uhr Neudorf, Kr. Schweidnitz.

Am späten Abend kamen wir bei strenger Kälte und glatten Straßen in Waldenburg an. Hier konnten die Wagen auf dem Gelände des Schlachthofes und die Pferde in den Viehhallen untergebracht werden. Gern hätten wir noch einen Tag hier Rast gehalten, aber, wie überall, war auch hier höchste Eile geboten.

So ging es am Montag, dem 12. 2. von Waldenburg nach Friedland über ziemliche Höhen. Die Fahrt wurde furchtbar für Menschen und Tiere. Besonders die Gespannführer mußten starke Nerven bewahren. Zweispännig war es unmöglich, die Strecke bergauf bei der Glätte zu bewältigen. Mit gegenseitiger Hilfe und zusätzlichen Gespannen aus den Nachbargemeinden mußten die Wagen vier-spännig über den Berg gebracht werden. Dadurch entstand ein Zeitverlust von über 5 Stunden.

Die Abfahrt stellte durch die notdürftigen Bremsen nicht geringere Anforderung an Menschen und Pferde. Immer wieder stellten sich Wagen quer, drohten den Abhang hinunterzustürzen und blockierten die Straßen. Mit Stangen liefen wir neben den Wagen her, um die Hinterräder zu bremsen.

Am späten Abend erreichten wir Friedland. Durch Dienststellen der N.S.V. wurde Verpflegung ausgegeben und die Notquartiere angewiesen.

Über Göhlenau ging die Treckroute am 13. 2. in Richtung Sudetengau. Am 14. 2. abends erreichten wir Hauptmannsdorf im Sudetenland. Das Dorf war schon stark mit Wehrmacht belegt. Trotzdem war die Bevölkerung bemüht, auch unseren Treck unterzubringen. Die sehr freundlichen Bewohner von Hauptmannsdorf blieben uns lebhaft in

Erinnerung. Auch sie hatten schon ihre Wagen gerüstet in den Gehöften stehen. Zwei Tage durften wir rasten, um uns von den Strapazen auszuruhen. Die tapferen Gespannführer, ob Männer oder Frauen, konnten oft ihre Hände nicht mehr fühlen vor Kälte und Anstrengung.

So mußten wir am 16. 2. von Hauptmannsdorf Abschied nehmen. Es galt den Hutberger Paß zu überqueren. Mit neuer Angst ging es weiter bergauf und abwärts. Als auch die Höhen des Falkengebirges überwunden waren, kamen wir in die Tschechoslowakei.

Unser Treckführer hatte in Hauptmannsdorf mit dem dortigen Lehrer den weiteren Plan durchgearbeitet. Jedoch mußten oft Änderungen vorgenommen werden; somit ging es manchmal kreuz und quer durch die Tschechoslowakei und das Sudetenland. Durch Politz, Kostelitz, fuhren wir bis Nachod. Weiter ging es bis Josefstadt. Dort wurden Menschen und Tiere in den weiten Hallen des Fliegerhorstes untergebracht. Die N. S. V. übernahm weiterhin unsere Verpflegung.

Fast immer kamen wir spät abends in unseren Quartieren an, oft zu müde, um noch unsere Kartoffelsuppe zu holen. Aber es half nichts, alle hatten das Verlangen nach etwas Warmen. Die Pferde bekamen ebenso ihre Rationen täglich zugeteilt. Selten hatten wir das Glück, in kleineren Dörfern Heu zu bekommen. In den täglich fremden Orten wurde die Unterbringung durch spätes Eintreffen im Nachtdunkel zur Qual. Weit mußten wir oft laufen, um Pferde und Wagen unterzubringen. Die Gespannführer mußten das Futter, welches unser Bürgermeister ausgab, herbeiholen. Wir andere holten das Essen irgendwo an der Ausgabestelle und suchten endlich das Strohlager oft in entgegengesetzter Richtung, um es mit unseren Decken oder Mänteln zu versehen, denn es war von vorausgegangenen Trecken schon arg mitgenommen.

Die Hygiene bereitete uns überall Kummer und Schwierigkeiten. Im wüsten Durcheinander zogen wir es oft vor, trotz Kälte, auf unserem Wagen zu übernachten. Unser treuer Schäferhund Greif, der uns auf unserem Treck begleitete, lag dabei auf unseren Füßen und wärmte uns.

Am 19. 2. erreichten wir Königgrätz. Durch kleinere Orte gelangten wir am Mittwoch, dem 21. 2. nach Chlumetz. Dort konnten wir in der Schule übernachten. Am 22. 2. wurde Podibrat erreicht. Weiter ging es durch Melnitz und Schlan. Dort in der Nähe fohlte nachts eine unserer Stuten und mußte am nächsten Tag wieder den Treckwagen ziehen, während wir das Fohlen den tschechischen Bauern zurücklassen mußten.

Verluste an Menschen sind uns nicht erspart geblieben. Verstorben sind: Frau Jerchel, Bäuerin aus Buchwald; Frau Wengler, Mutter des Kaufmanns Gustav Wengler aus Bernstadt und ein Kleinkind. Sie wurden in Postelberg beerdigt.

Unser Treck mußte danach weiter. Durch Wiedlitz ging es am 25. 2. nach Deutsch-Horschowitz, wo wir von den sudetendeutschen Gastgebern sehr freundlich aufgenommen wurden. Dort durften wir zwei Tage bleiben, was Menschen und Tiere bitter nötig hatten. Unsere Sachen wurden auf den Wagen geordnet, Wäsche durften wir waschen und trocknen so gut es ging und bekamen gute Verpflegung. Unsere Gespannführer konnten frisches Heu für die Pferde aufladen, das sonst immer sehr knapp war. Schwere Herzens trennten wir uns von unseren Gastgebern, die uns noch selbstgebackene Buchteln aus Hefeteig mitgaben.

Am 27. 2. kamen wir in Jechnitz an und wurden ebenfalls recht freundlich aufgenommen. Den nächsten Morgen ging es jedoch weiter, denn höchste Eile war geboten. So erreichten wir am 28. 2. Plaß in der Tschechoslowakei. Mit der Unterbringung dort war es wieder schwieriger. Man konnte sich mit den Tschechen nur schlecht verständigen. Auch schlossen manche Bauern schnell ihre Hoftore zu, wenn wir um Heu für die Pferde baten. Es gab natürlich auch unter den Tschechen hilfsbereite Leute, die uns für die Abend- und Nachtstunden mit Kaffee oder Tee versorgten und ebenfalls den Pferden Heu spendeten.

Unsere Tagesration bestand weiterhin aus einem Stück Brot und einer Scheibe Wurst, ebenso die Eintopfsuppe aus Kartoffeln, auch einmal aus Reis.

Die grimmige Kälte ließ endlich nach. Dafür wurde auf manchen Straßen das Fahren recht beschwerlich.

Wir kamen durch Mies nach Pilsen. Es mußte in ziemlichen Abständen durch Pilsen getreckt werden wegen Tieffliegergefahr. Unser nächstes Ziel sollte Speierling im Sudetenland sein. Durch schlechte Wegverhältnisse gelangten wir nochmals bis Pilsen.

Endlich, am 4. 3., konnten wir in Speierling zwei Tage rasten. Auch hier begegneten uns die Menschen recht freundlich, so daß wir nur sehr schwer zu bewegen waren, weiter zu trecken.

Wir konnten es kaum noch ansehen, wie schwach unsere Pferde schon waren. Oft wurden täglich 40, sogar 45 km zurückgelegt – bei wenig Futter!

Doch mußte am 6. 3. weitergefahren werden, so daß wir ungefähr am 7. 3. Bischofteinitz und am 8. 3. Taus erreichten.

Langsam kamen wir dem Frühling entgegen. Dafür wurden die Wege bergig und beschwerlich. In Taus gab es noch eine Radpanne. "H a a l t" klang es von Wagen zu Wagen bei einer Panne. Aber immer konnte der ganze Treck nicht stundenlang warten. Der zurückbleibende Wagen mußte später allein weiterfahren und sehen, wie er den rechten Weg fand.

Durch Furth im Wald am 9. 3., kamen wir am 10. 3. mühsam und nicht ohne Vorspann in Rimbach an. Weiter mußten wir nach diesen Strapazen nach zweitägiger Rast am 12. 3. über Kötzing, Miltach, Chamerau. In meinen kleinen Kalender schrieb ich in den letzten Tag, den 13. 3., als wir in Chammünster eintrafen. Tiefflieger erschreckten uns furchtbar, Sirenen heulten von der nahen Stadt Cham. Wir suchten Schutz in den Gräben, während die Pferde mit den Wagen die Flucht ergriffen.

Dieser letzte Trecktag wird uns allen noch sehr in Erinnerung sein. Es ist kaum zu beschreiben, wie wir alle bei unserer Ankunft in Bayern aussahen.

In viele Orte des Kreises Cham wurde der Treck nun aufgeteilt. Wir wurden gut aufgenommen dort. Es sollte unsere zweite Heimat sein für Jahre, für einige unseres Dorfes für immer.

In unseren Herzen nagte das Heimweh. Die Flucht mit allen unsagbaren Strapazen für Menschen und Tiere machte uns mutlos und verzagt. Und doch dürfen wir nur recht von Herzen dankbar sein, für den täglichen Schutz, den uns unser Schöpfer verlieh!

Elli Deppisch, Schützenhausstraße 6,  
8701 Gelchsheim

*Ulrich Distler*

### Johann Michael Kupfer – ein fränkischer Künstler in Wien

Am 4. Juni 1859 erblickte Johann Michael Kupfer in Schwabach das Licht der Welt. Seine Kindheit und Jugendzeit verbrachte er in dem elterlichen Anwesen "auf der Wöhrwiese 8". Von 1865 bis 1872 besuchte er die Seminarübungsschule. Einer seiner Schwabacher Schulfreunde war August von Parseval, der spätere Erfinder des halbstarren, lenkbaren Luftschiffs. Während der Schulzeit fiel Kupfers Begabung im Porträtieren auf. So zeichnete er damals den Feldmarschall Graf Moltke.

Mit 14 Jahren kam Kupfer als Lehrbub zu dem damals bekannten Bildhauer Wilhelm

Goeß in Nürnberg. Später war er als Geschäftsführer tätig, wenn sich der Meister in Reichenhall zur Kur befand.

Vom Wintersemester 1876/77 bis zum Sommersemester 1878 war Kupfer Schüler an der Königlichen Kunstgewerbeschule in Nürnberg. Sein Lehrer war dort der Heidehoff-Schüler Prof. Georg Eberlein. Am 17. Oktober 1878 trug er sich in das Matrikelbuch der Akademie der Bildenden Künste in München ein. Er fand Aufnahme in der Meisterschule für Bildhauerei bei Prof. Max von Widmann. Außerdem belegte er noch die Antikenklasse (Zeichnen), die Prof. Alexan-



Sickenbergerschloß außen, abgetragen 1955

Foto: Bezirksmuseum Döbling